

Heute unternimmt der Deutsche den Versuch, sich aus einem wesentlich privaten in einen wesentlichen öffentlichen Menschen zu verwandeln. Möglichst an allem sollen alle auf einmal teilhaben. Und der Einzelne soll sich in erster Linie als Staatsbürger fühlen lernen, so wie dies in den antiken Stadtstaaten der Fall war. In Anbetracht des ungeheuren Mangels an ursprünglichem Interesse am Öffentlichen, welcher den Deutschen kennzeichnet, ist dieser Versuch ohne jeden Zweifel zeitgemäß; das Massenzeitalter verlangt Massenorganisation, denn geruhsam und unordentlich zugleich kann es in ihm nicht hergehen; fehlt hier Geordnetheit, dann ist in irgendeiner Form sogleich der Teufel los. Ich frage mich nur, wie weit die angeborene deutsche Anlage der Verwandlung fähig sein wird? Deutschland war allemal, wo es überhaupt in Form war, in irgendeinem Verstande Obrigkeitsstaat, einfach weil sich nur wenige so ernstlich für das Öffentliche interessieren, daß sie dieses dem Privatinteresse voranstellen; deshalb müssen jene Wenigen natürlich herrschen. Tagungen, Umzüge und Schaustellungen haben in der Deutschen Geschichte von jeher eine weit größere Rolle gespielt als bei den „marktgeborenen“ Mittelländern. Aber dies eben, weil das Öffentliche nicht in seiner Natur lag und er es daher als Phantasieschöpfung herausstellen und als solche erleben mußte, wovon er fühlte, daß es eben auch zum Leben gehört, was er jedoch persönlich nicht letztlich ernstnehmen konnte. Der Deutsche ist nämlich, richtig gesehen, viel theatralischer als der Italiener. Diesem ist, was der Deutsche instinktmäßig als Pose beurteilt, echter Seinsausdruck; als öffentliches Wesen muß ja der Mensch, wie immer er sich stelle, eine Rolle spielen, denn nur von Rolle zu Rolle verkehrt der öffentliche Mensch. Der Deutsche fühlte sich bisher als öffentlicher Rollenspieler nie persönlich verpflichtet. So mußte er bewußt spielen, um zu sein, was das öffentliche Leben von ihm forderte. Wird das jetzt anders werden? Mit äußerster Spannung verfolge ich diesen Entwicklungsgang.

*

* *

Doch wie dem auch werde: eins erscheint mir gewiß. Nämlich das, womit ich diese Betrachtungen einleitete; daß demnächst, neben aller Veröffentlichung des deutschen Lebens, eine Periode höchstbetonten intimen und persönlichen Lebens anheben wird. Deswegen halte ich gerade diese Zeit, welche die meisten für so ungünstig halten, für besonders geeignet, um mit Erfolg auf Bücher hinzuweisen, die das intime Leben betreffen.

In dieser Erwartung sei hier denn ein einfach wunderbarer Band angezeigt: der erste Band des Nachlasses von Max Scheler (Der Neue Geist Verlag). Die darin enthaltenen Betrachtungen über Tod und Fortleben, über Scham und Schamgefühl, über Vorbilder und Führer und die „Ordnung der Liebe“ (*ordo amoris*) sind nach Form und Inhalt so recht das, was besinnliche Deutsche gerade in dieser Zeit in stillen Stunden laben und anregen kann.

Was die Form betrifft, so stellt dieser Band ein in der Weltliteratur meines Wissens Einzigartiges dar. Scheler war unordentlich bis zum Verfließen. Überfruchtbar an Einfällen, beinahe hemmungslos im Beziehungsreichtum seines Denkens, war er überdies ohne eigentlichen Willen. Wie gewissen Frauen viel mehr geschieht, als sie wollten, so war Scheler den Ein- und Ausflüssen seiner